

**Karl-Heinz Dammer/Anne Kirschner (Hrsg.): Pädagogisches Neusprech. Zur Kritik aktueller Leitbegriffe. Stuttgart: Kohlhammer 2023. 260 Seiten. ISBN 978-3-17-042809-6. 36,00 Euro (auch als E-Book erhältlich).**

Für kaum eine andere Disziplin wie für die der Pädagogik dürfte gelten, dass sie eine Fachsprache nutzt, die so uneinheitlich ist und so stark wechselnden zeitgeistigen Strömungen unterliegt. Mehr noch: Wenn in der pädagogischen Praxis bspw. über Unterricht gesprochen wird, rächt sich häufig, dass es keine einheitliche Fachsprache gibt, die ein Kennzeichen von Professionen ist. (Vermeintliche) Fachbegriffe werden genutzt, ohne dass alle Beteiligten über eine klare und eindeutige Vorstellung verfügen, was genau damit gemeint ist. Entsprechend anfällig ist die Pädagogik für Neuerfindungen, Uminterpretationen und ideologisch eingefärbte, sich als *state of the art* ausgebende Begrifflichkeiten. Die von Dammer und Kirschner zusammengestellten Beiträge in der Reihe „Pädagogik kontrovers“ nehmen eine Reihe solcher Begriffe, die in den letzten Jahren eine erstaunliche Karriere im pädagogischen Diskurs gemacht haben, kritisch unter die Lupe, bürsten sie sozusagen gegen den Strich.

Karl-Heinz Dammer nimmt sich des Schlagworts der „*Individualisierung*“ an, das für ihn unterschlägt, das Individuum und Gesellschaft zwingend zusammen zu denken sind und eine einseitige Auflösung in Richtung „Individuum“ dem neoliberalen Programm der permanenten Selbstoptimierung, der Selbstkontrolle und Anpassung an den (Arbeits-)Markt entspricht – und damit genau das Gegenteil von Freiheit und Selbstbestimmung bedeutet. Ähnlich untersucht Matthias Burchardt die Rede von „*Selbststeuerung*“, bei der das Individuum offenbar mit einer nach Regeln der Kybernetik gesteuerten Maschine gleichgesetzt wird, die ökonomischen Imperativen folgt und letztendlich auf Fremdsteuerung hinausläuft.

In einem weiteren Beitrag nimmt sich Dammer den Begriff „*Kompetenz*“ vor. Der Begriff ist für ihn ein „*Plastikwort*“ (der Begriff stammt von Pörksen), das hochabstrakt und losgelöst von ethischen wie historischen Kontexten für alles Mögliche genutzt und mit einer Vielzahl weiterer Begriffe kombiniert werden kann – aber immer mit dem Anspruch auftritt, welche Kompetenzen auch immer messen und vergleichen zu können. Dabei spielt Bildung keine Rolle mehr. Die mit dem Lernen verbundenen vielfältigen und komplexen Vorgänge im Kopf des Individuums werden zerlegt und verkürzt auf bloße Problemlösung (für von außen auferlegte Zwecke). Daher gilt für Dammer: „Es gibt keine Bildung ohne Kompetenzen, wohl aber Kompetenzen ohne Bildung.“ (85) *Large scale studies* und die gern in Anspruch genommene Mainstream-Definition von Weinert betrachtet er daher mit entsprechender Skepsis. Ergänzend dazu konstatiert Sieglinde Jornitz, dass „*Evidenz als Paradigma in der Bildungsforschung*“ (so der Titel ihres Beitrags) die Erziehungswissenschaften dominiert und führt am Beispiel des Verhältnisses von Klassengröße und Leistungen von Schüler:innen vor, wie „zeit- und ortlose Evidenzen“ (253), also völlig kontextlos, erzeugt und so letztendlich wenig aussagekräftige Erkenntnisse genutzt werden für erziehungswissenschaftliche Debatten und Reformbemühungen aller Art.

„Geschlechtergerechtes Sprechen“ markiert Monika Barz als Indiz einer „Bedeutungsverschiebung hin zu einem identitätspolitischen Verständnis von Geschlecht“ (104), das nicht nur sprachliche Verwirrung schafft, so Barz, sondern Kinder und Jugendliche auch psychisch belasten kann, wenn damit eine (nicht zuletzt der Biologie widerstrebende) Freiheit der Geschlechtswahl suggeriert wird. Kurz: Für Barz sind „geschlechtergerechte Sprache und die Neusprechvariante der sogenannten Gendersprache nicht das Gleiche“, denn „[w]ährend geschlechtergerechtes Sprechen gleichstellungspolitisch verankert ist und Frauen sprachlich sichtbar werden lässt, ist die Neusprechvariante der >Gendersprache< identitätspolitisch motiviert“. (117) Ausgehend von eigenen (Hochschul-)Erfahrungen unterzieht Florian Wobster die Rede von „Vielfalt“ (bzw. ihrer Feier durch bspw. Prengel) einer genaueren Betrachtung und kommt zu dem Schluss, dass sie „pädagogischer Kitsch“ (Reichenbach) bleibt, wenn die jeweiligen (gesellschaftlichen, institutionellen) Bedingungen, wenn Antinomien pädagogischen Handelns, unter denen Vielfalt zum Zuge kommen kann (oder auch nicht), nicht kritisch reflektiert werden.

Spätestens seit Rosas Bücher ist der Begriff „Resonanz“ in aller Munde. Anne Kirschner weist darauf hin, dass Dissonanz ein konstituierendes Moment von Bildung und Erziehung ist, daher kann für Kirschner diese Dissonanz weder durch den Rekurs auf Kompetenzen noch durch die Beschwörung der Metapher der Resonanz zum Verschwinden gebracht werden. Durch letztere „idealisiert er [Rosa] schulische Lehr- und Lernvorgänge [...] als widerstandsfreie und überwiegend kooperative Abläufe“ (S. 138) – was weder der Idee noch der Realität von (schulischer) Bildung entspricht. Das Einfordern von Resonanz hat für die Autorin aber insofern seine Berechtigung, als damit der Blick darauf gelenkt wird, dass Schule und Unterricht mehr als Kompetenztückigung ist. Idee und Begriff der Resonanz sind jedoch ungeeignet, wenn damit Lehr- und Lernprozesse konzeptioniert werden sollen. „Achtsamkeit“ ist das Thema von Hans-Bernhard Petermann. Er formuliert aus philosophischer Perspektive Bedenken: Mit Achtsamkeit als erlern- und trainierbare Technik oder gar als eine Art Psychotherapeutikum, für die Schule und Unterricht zuständig gemacht werden, entsteht die Versuchung, Achtsamkeit zu missbrauchen „als Zurichtung auf einen von uns zu erreichenen Zustand von Glück und gelungenem Leben.“ (S. 153) Stattdessen setzt Petermann auf ein (philosophisch-ethisches) Bildungsverständnis, das Einsicht in und Auseinandersetzung mit den Wechselseitlichkeiten menschlichen Lebens ermöglicht, das Freiheit und Verantwortung thematisiert.

„Resilienz. Macht. Bildung“ – bewusst tituliert Kirschner ihren zweiten Beitrag so. In ihm untersucht die Autorin zunächst separat die einzelnen Begriffe: die vielfältigen Verwendungen und Bedeutungen von „Resilienz“, „Macht“ als zentralen Begriff der Philosophie Foucaults und „Bildung“ im Verständnis des „Aktionsrats Bildung“ in seinem Gutachten „Bildung und Resilienz“ aus dem Jahre 2022. In einem vierten Schritt führt Kirschner dann ihre Überlegungen zusammen. Demnach wird durch den Rekurs auf Resilienz Bildung auf Ausbildung zur Lösung (politisch-gesellschaftlich) gesetzter Probleme und Krisen verkürzt – das jedoch kann als Spielart der Ausübung von

Macht im Sinne Foucaults gelesen werden. Für Kirschner heißt das: „Die aus der bloßen Akzeptanz des scheinbar Unvermeidlichen (Krise) abgeleiteten bzw. vorgeschlagenen Maßnahmen, um die Resilienz des Individuums sowie die des Bildungs- und Erziehungssystems zu fördern, sind wie die diesbezüglich eingesetzten Techniken als antiaufklärerisch zurückzuweisen, insofern sie Freiheit, Gleichheit, Mündigkeit und Emanzipation [...] ausschließen.“ (S. 208)

Für Thomas Vogel ist der geradezu inflationäre und unkritische Gebrauch des Begriffs „Nachhaltigkeit“ Anlass, diesen zu sezieren. Die Idee der Nachhaltigkeit kann als eine Art „ideological masterframe“ (Eder) begriffen werden und stellt ein weiteres „Plastikwort“ (Pörksen) dar. Nachhaltigkeit kommt vielsagend wie schwammig daher, ohne konkrete Ziele, stellt aber nicht grundsätzlich die Machtstrukturen und Vorstellungen von Fortschritt und Konsum, von Wachstum und Profit in Frage, die die Krisen hervorgerufen haben. Die Rede von Nachhaltigkeit insinuiert, dass es sich um das Gute per se handelt – ohne bislang irgendeine praktische Wirkung nachweisen zu können. Für den „offiziellen, hegemonialen Nachhaltigkeitsdiskurs“ (S. 227) spielt der Bildungsbereich eine zentrale Rolle, und dieser stellt sich ihm willfährig zur Verfügung, so Vogel. Er lehnt die Rede von Nachhaltigkeit in den Erziehungswissenschaften ab, stattdessen macht er sich für Ansätze einer „naturgemäßen Bildung“ stark, die „die Konstitutionsbedingungen und den Problemgehalt des dominierenden Mensch-Natur-Verhältnisses sowie die Gesellschaftsstrukturen, die diese Erkenntnisweise ideologisch nutzen, kritisch reflektieren.“ (S. 232)

Die Beiträge des Bandes führen überzeugend vor Augen, dass gerade die Pädagogik bzw. deren Professionen gut daran tun, auf der Hut vor der eigenen Sprache zu sein, dass der kritische (i. S. von Unterscheidung und Abgrenzung) Blick auf die eigene Sprache nötig ist – um Denkräume zu erhalten, um Einseitigkeiten und Blickverengungen zu vermeiden, um die Pädagogik vor jedwedem Ideologieverdacht, vor dem Verdacht der Kumpanei mit Interessen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen zu schützen. Alles andere wäre weder wissenschaftlich noch professionell. Nicht nur darum ist die Lektüre von „Pädagogisches Neusprech“ (gleichsam als orwellscher Blick auf die Erziehungswissenschaften) sehr zu empfehlen.

Bernhard Seelhorst  
Redaktion SEMINAR